

"Das Ruhrgebiet im neuen Deutschland" in Le Monde (21. August 1952)

Legende: Der Korrespondent der französischen Tageszeitung Le Monde beschreibt in einem Artikel vom 21. August 1952 die industrielle Macht des Ruhrbeckens, einer der Hochburgen der deutschen Eisen- und Stahlindustrie.

Quelle: Le Monde. dir. de publ. Beuve-Méry, Hubert. 21.08.1952, n° 2 354. Paris: Le Monde. "La Ruhr dans l'Allemagne nouvelle", auteur:Georges Penchenier , p. 8.

Urheberrecht: (c) Übersetzung CVCE.EU by UNI.LU

Sämtliche Rechte auf Nachdruck, öffentliche Verbreitung, Anpassung (Stoffrechte), Vertrieb oder Weiterverbreitung über Internet, interne Netzwerke oder sonstige Medien für alle Länder strikt vorbehalten. Bitte beachten Sie den rechtlichen Hinweis und die Nutzungsbedingungen der Website.

URL:

http://www.cvce.eu/obj/das_ruhrgebiet_im_neuen_deutschland_in_le_monde_21_august_1952-de-8be3cc51-od9d-40b1-929f-aaded3cd1939.html



Publication date: 05/07/2016

Das Ruhrgebiet im neuen Deutschland

Das Paradies der Bevormundung

Von unserem Sonderberichterstatter Georges Penchenier

Essen,... im August. – Mac Cloy, amerikanischer Hoher Kommissar in Deutschland, hatte Alfred Krupp von Bohlen und Halbach begnadigt, den Aristokraten und ehemaligen Kriegsverbrecher in Landsberg. Wenn er damals schon nicht als Sieger empfangen wurde, so doch zumindest als Wunderkind in seiner Heimatstadt Essen. Heute ist eine neue Etappe eingeläutet worden. Die Villa Hügel ist erneut in seinen Besitz übergegangen, ein architektonisches Ungeheuer, von gleichem Ausmaß wie der Clan, der sie bewohnte. Ende gut, alles gut. Niemand geht leer aus: Die Krupps, da sie wiederbekommen, was ihnen gehört; die Alliierten, da sie ein neues Kapitel in der Geschichte ihrer Beziehungen zum entnazifizierten Deutschland schreiben; die Bewohner Essens, da alle in diesem Sinne getroffenen Maßnahmen zeigen, dass die Ordnung, auf die sie so stolz waren, langsam wiederhergestellt wird und dass die schmerzvolle und nahe Vergangenheit jeden Tag mehr verschwimmt.

Es spielt übrigens keine große Rolle, dass die Familie Krupp nicht mehr die Macht besitzt, die sie vor zwanzig oder vierzig Jahren besaß. In den Augen eines Monarchisten begrüßt man den Thronanwärter auch ohne Truppen als solchen. Er ist, das genügt. Entthront, sogar im Exil, bleibt er dennoch eine Referenz, das gute Beispiel. Die Krupps herrschen in Essen seit dem Jahr 1642. Zunächst waren sie einfache Junker, tätig im Eisenhandel, bevor sie zu den Königen des Stahls wurden. Alles hier zeigt den Ruhm einer Familie, die nicht nur die Stadt gründete und entwickelte, sondern die auch die Glanzleistung vollbrachte, ihre 600 000 Vasallen Krupp ganz und gar verkörpern zu lassen. Hier wurde man unter Krupp geboren, man lebte in Krupp-Häusern, man aß aus Krupp-Schüsseln, man entspannte sich in Krupps Kinos, Sportstadien, Schwimmbädern, Heimen, man starb unter Krupp.

Jetzt, wo sich der Sturm gelegt hat, ist es an der Zeit, wieder mit der alten Tradition anzuknüpfen. Die Straßen sind erneut nach den Namen benannt worden, die sie einst getragen hatten: Alfred und Friedrich. Die Statue Alfreds (1812-1887), der diesen Namen als Erster trug, ist wieder vor dem Haus der Bergarbeiter, dem "Glückaufhaus", aufgestellt worden. Der jetzige Erbe hatte zwar nicht alle seine Rechte vollends wiedererlangt, aber er war zumindest aus dem Gefängnis entlassen worden. Um nun der Fügung Gottes zu danken, hat er die glorreiche Idee gehabt, mitten in der Stadt eine Gedenkkapelle einzuweihen, die beiden Religionen offen steht. Alle nahmen an dieser frommen Zeremonie teil. Ehemalige Arbeiter, Gewerkschaftler, auch Mitglieder der Stadtverwaltung drängten dorthin. Die gesamte Familie versammelte sich wie immer im guten alten Essen.

Einmütige Überzeugung

Diese besondere Atmosphäre findet man übrigens nicht nur in Essen. In allen im Ruhrgebiet gelegenen Städten, in Rheinhausen, Dortmund, Duisburg, Bochum oder auch Gelsenkirchen herrscht einmütig die Überzeugung, einem treuen, arbeitsamen, soliden und friedlichen, kurz, dem deutschen Volk anzugehören.

In einem weniger als hundert Kilometer langen Dreieck, unter einem grauen, schwarzen oder roten Himmel, dort, wo der unterdrückte Ausländer von Sonne und glasklarem Wasser träumt, dort schmieden sieben Millionen Menschen einerseits Stahl, andererseits das Schicksal des Landes. Es ist nicht einfach nur eine Arbeit, es ist eine Mission, nicht einfach nur ein Beruf, sondern eine wahre Berufung. In anderen Nationen kommt das Bergbaugebiet, das Kohlerevier nicht in der Vorstellung vom Leben der meisten Bürger vor. Welcher Bauer in der Gascogne oder der Provence denkt schon an die Hochöfen in Lothringen und die Gruben in Nordfrankreich?

In Westdeutschland leben fünfzig Millionen gute Deutsche im Rhythmus des Pulsschlags des Ruhrgebiets. Alles, was das Land Nordrhein-Westfalen angeht, interessiert sie. Gestern noch lehnten sie sich gegen die Demontagen und die Kartellauflösung auf. Heute begeistern sie sich für die erneute Konzentration der Schwerindustrie. Sie kennen die letzten Produktionsziffern. Welche Begeisterung bei dem Gedanken, dass

sich seit einigen Tagen keine alliierte oder verbündete Kontrollmacht mehr der Tatsache in den Weg stellen kann, dass die Hochöfen produzieren, produzieren, produzieren! ... Darin kommt ein bisschen Wagner vor und ein gesamtes Epos der Nibelungen, die aus den mittelalterlichen Schmieden wegliefen und sich verundertausendfachen, um die riesenhaften Stahlwerke der Neuzeit einzunehmen.

Der slawische Beitrag

Ist das zu glauben? Das deutschesten aller deutschen Länder – Beispiel von Kraft, Arbeit und Tradition, die einem ganzen Volk vermittelt wurden, das stark sein will, das sich rühmt, das Arbeitsamste zu sein und das seine Überzeugungen, Hoffnungen und Triumphe in der Vergangenheit sucht – dieses Land ist zu 50 % slawisch. Es wäre sicher nicht geschickt, es den Deutschen zu sagen! Die opulente Germania, die sich über dem Rhein erhebt, diese dem deutschen Herzen teure, siegreiche Walküre, erfahre nur ungern, dass sie slawischen Arbeitskräften ihre Stärke verdankt. Diese Arbeitskräfte, mehr oder weniger hörig – eher mehr als weniger – haben sich in drei oder vier Generationen eingedeutscht, das stimmt. Im Ruhrgebiet haben sich Hunderttausende Bauern aus Pommern, Schlesien und vom Weichselufer, mehr noch als in Frankreich, niedergelassen und ihre Herkunft vergessen. Genauer genommen haben sie sie verleugnet, denn Slawen sind in Germanien nicht sehr beliebt. Sie waren noch nie beliebt. Sie sind gekommen, da man sie brauchte. Sie sind geblieben, da sie an ihre Minen, ihre Hochöfen gebunden waren, wie früher der Leibeigene an das Land. Die mühsamsten und unwürdigsten Arbeiten waren für sie. Sie haben durchgehalten. Bereits ihre Kinder vermieden es, die eigene Muttersprache zu sprechen. Ihre Enkelkinder haben dem Dritten Reich gedient, so wie es sich gehörte.

Zweifellos sind sie es, die der Bevölkerung im Ruhrgebiet diese besondere Mentalität verliehen haben, die zu einer festen Masse wurde, fügsam, diszipliniert, dankbar. Diese Vermischung der Völker auf einem relativ kleinen Gebiet, auf dem Emigranten sich begegnet und aufgewachsen sind, hat schnell zu einer Art Amerikanisierung geführt, bei der die Verwaltungen, die großen Familien, der Klerus und die Gewerkschaft auf ihre Kosten gekommen sind. Der im Ruhrgebiet herrschende Konservatismus ist wahrscheinlich nur mit jenem der Vereinigten Staaten vergleichbar. Es fehlen noch die Klubs reicher Witwen, aber vielleicht sind die hier zu Lande weniger vonnöten als dort. Dieses Volk, das Typischste Deutschlands, neigte auf ganz natürliche Weise dazu, sich den Regeln und Bevormundungen der großen Industriellen zu beugen. Wenn es darum ginge, dieses Volk mit Hilfe ein paar knapper Formeln zu definieren, so könnte man sagen, dass es sein Schicksal akzeptiert und keinen Drang danach verspürt, etwas daran zu ändern.

Die guten Hirten

Das Talent eines Thyssen, eines Krupp oder eines Klöckner besteht eben genau darin, diese Tatsache begriffen zu haben und die guten Hirten dieser Herde gespielt zu haben. Sie haben den Arbeiter an das Unternehmen gebunden. Das ging so weit, dass die meisten derjenigen, die ich traf, mir nach bereits zehn, fünfzehn, zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren im gleichen Hause sagten, dass sie nur die Stelle ihres Vaters übernommen hatten. Der ehemalige Arbeitgeberverband des Ruhrgebietes, der Bezeichnendste unter den wohlmeinenden Arbeitgebern, hat ein umfangreiches Netz für seine Arbeiter aufgebaut. Es machte zwar keine Sklaven aus ihnen, doch aber Klienten im römischen Sinne des Wortes. Sicher haben sie nicht, wie anderenorts, die Sozialforderungen abgewartet, um all das einzurichten, was ihre Vasallen zum Leben brauchten: Kinderkrippen, Arbeiterstädte, Dienstaltersprämien, Schlafsäle oder Duschen, Sportplätze, Kantinen, Ferienlager, verschiedene Zulagen, Sachschenkungen ... Sie haben alles eingerichtet und waren großzügig, noch dazu zur rechten Zeit. Anderenorts forderten die Arbeiter das Gleiche und traten dafür in Streik.

Die Gewerkschaft von heute brauchte die so gut gefestigte Tradition nur zu übernehmen. Die Arbeitgeber existieren im Prinzip nicht mehr – zumindest nicht in der Schwerindustrie. Die Aktiengesellschaften werden nach dem Prinzip der Mitbestimmung geleitet. Innerhalb des Unternehmens werden von den Arbeitervetretern im Aufsichtsrat, (dem ehemaligen Verwaltungsrat), Arbeitsdirektoren gewählt. Sie verfolgen eine Politik, die vor fünfzig Jahren entstanden ist.

Aber hier nun das beste Beispiel dieser These: Als Alfred Krupp aus dem Gefängnis entlassen wurde,

bemerkten einige Journalisten ihm gegenüber, dass sich seit Ende des Krieges vieles geändert habe. Man sprach von Mitbestimmung. Der Erbe der Villa Hügel lächelte:

„Das ist nichts Neues“, sagte er. „Schon meine Großmutter sagte: Wenn Chef und Arbeiter Hand in Hand arbeiten, mit der gleichen Begeisterung und dem gleichen Ziel, dann wird die Arbeit zum Gebet.“

Man muss romanischer Abstammung sein, um darüber lachen zu können. Die Deutschen nehmen das für bare Münze.

Georges Penchenier.